

Ein Umstand, der mich auch poetisch stimmte, war, daß Tante Marie mit uns aus der düsteren prosaischen Dronningens Tværgade in die Nørresøgade, mit der Aussicht auf Promenade, Wasser und Bäume, hinauszog.

Hier draußen machte ich Spaziergänge um die Seen herum und ließ den Schlips flattern. In der Buchhandlung verbarg ich ihn vorsichtig unter der Weste.

Wiene sagte, das wäre schade, denn er eigne sich so gut zum Tintenwischer —

Drüben auf der Nørrebro-Vöschung begegnete ich eines Tages dem Dichter Goldschmidt, klein, zugeknöpft, ernsthaft und mit scharfen Augen unter dichten Brauen. Er trug eine Brille, was mit meinem Begriff von einem Dichter nicht ganz übereinstimmte. Aber da ich eben sein »Heimatlos« gelesen hatte, anerkannte ich ihn gleichwohl.

Er war von seiner Frau geschieden und wohnte einsam und verlassen in einer dritten Etage auf dem Gamle Kongebøj. Seine Frau und seine Tochter kannte ich aus der Buchhandlung in der Skindergade, wohin sie oft kamen, um Karten zu holen und abzuliefern, die sie für Boths Beschreibung von Dänemark »illuminieren«.

Ich sah diese Damen mit bösen Blicken an, denn ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie die Schuld an der Scheidung trügen. Sie hatten selbstverständlich den armen Dichter gequält und geplagt.

Es wurde mir plötzlich klar, daß ein Dichter nicht verheiratet sein dürfe. Späterhin habe ich an vielen Beispielen gesehen, daß ich recht hatte.

Und ich beschloß daher, als Junggefelle zu leben und zu sterben. Welcher Theorie ich bis zum Jahre 1894 huldigte. Da fiel auch ich der Altersgrenze zum Opfer.

Während wir in der Nørresøgade wohnten, geschah es, daß ich meine schielenden Augen operieren ließ.

Ich konnte nämlich der Gassenjungen wegen nicht ruhig über die Straße gehen. Sie legten die Zeigefinger übers Kreuz und hielten sie mir unter die Nase. Einige besonders raffinierte »warfen sogar Butterbrote« mit den Augen, um mich recht zu verhöhnen.

Und als mich ein langer Bengel eines Tages fragte, wie ich es eigentlich fertigbrächte, ohne Hautabschürfungen um die Straßenecke zu kommen, ging ich weinend zu Tante Marie und sagte, jetzt wollte ich aber, daß mit meinen Augen etwas geschähe, damit sie gerade würden.

Sie ging denn also mit mir zu dem alten Augenarzt Dr. Christensen in der Nørregade, der damals sehr berühmt war.

Er sagte, ich solle mich am Donnerstag zwischen 1—3 Uhr einfinden. Als Tante und ich an dem Tage ins Wartezimmer kamen, hörten wir Geschrei und Gebrüll aus dem Operationszimmer. Und ringsum saßen viele Erwachsene und Kinder mit den seltsamsten Spießern in den Augen.

Ich erbleichte.

»Wollen wir nicht lieber wieder gehen, mein Junge?« fragte Tante. Ich ballte die Hände und biß die Zähne zusammen und sagte: »Nein.«

Dann kam ich hinein und wurde auf die Marterbank gelegt. Tante hatte mir geraten, den Arzt zu fragen, ob ich nicht betäubt werden könnte.

Ich wurde untersucht, aber ich konnte keine Betäubung vertragen, mein Herz war zu schwach.

Ich lag also bei vollem Bewußtsein und ließ die Ärzte an meinen Augen hantieren.

Christensen hatte eine Anzahl Schüler, die zusahen und etwas lernen wollten. »Sehen Sie her, meine Herren«, sagte er und hielt den kriminellen Nerv oder Muskel an einer Pinzette in die Höhe. »Sehen Sie, wie kräftig er ist! — So atmen Sie doch!«, sagte er dann zu mir, der ich vor Schmerzen beinahe diese Zeremonie vergaß.

»Ja, aber schneiden, schneiden«, bat ich.

»Ja«, sagte er, »ja«.

Und dann nahm er eine Stickschere und schnitt den Nerv durch.

»Bin ich nun fertig?«

»Nein, Sie müssen erst genäht werden.«

Und dann nähte er mit schwarzer Seide in meinem Auge.

Draußen im Wartezimmer saß Tante Marie, halbtot vor Spannung. Dann fuhren wir nach Hause zur Nørresøgade, und ich wurde ins Bett gesteckt.

Nie vorher und nie nachher habe ich solche Kopfschmerzen gehabt. Und ich habe doch ein gutes Teil gehabt.

Aber Tante litt gewiß fast noch mehr als ich.

Da beging ich eine Heldentat. Als das andere Auge geschnitten werden sollte, sagte ich ihr nichts, um sie zu schonen, sondern wandte allein zum Arzt und ließ mich schneiden und zusammennähen. Tante weinte vor Rührung und nannte mich einen »Charakter«.

Darauf war ich stolz. Aber das Merkwürdigste an der Sache war, daß die Leute mir aus der Operation einen Vorwurf machten. Ich wäre mit schielenden Augen weit schöner gewesen, behaupteten sie. Doch die Straßenjungen ließen mich in Frieden.

Drinne in der Buchhandlung arbeitete ich getreulich — aber äußerst ungern.

Um seinen Geldverlegenheiten abzuweichen, war mein Prinzipal darauf gekommen, eine Preisherabsetzung zu veranstalten. Er war gewiß der Erfinder dieses später so allgemein beliebten Tricks. Er engagierte zu dem Zweck einen Haufen Kolporteurs, die mit Taschen voll billiger Bücher und Subscriptionsachen in Land und Reich umherziehen sollten. Und er engagierte einen »Direktor«, um diese Abteilung des Geschäfts zu leiten.

Dem Direktor, einem früheren Provinzbuchhändler, wurde ein Kontor in einer ehemaligen Küche eingerichtet. Da stand er und laborierte den Tag über. Aber es ging nicht. Die Kolporteurs liefen mit Taschen und Büchern ihrer Wege, und nach einem halben Jahre verließ uns auch der »Direktor«. Er begann Frau und Fräulein Goldschmidt beim »Illuminieren« des Both zu helfen.

Zugleich mit dem Direktor war ein Lehrling namens Gjedde bei uns angestellt worden.

Ein Himmelhund im Erfinden von Späßen. Er hatte eines Morgens einen neuen »Kolporteur« ausgestopft und ihn mit Hut und Stock und allem Zubehör in der Küche aufgestellt.

Als der Direktor kam, sagte Gjedde: »Es ist ein neuer Kolporteur gekommen, Herr Direktor.«

»Wo ist er?«

»Er steht draußen in der Küche.«

Der Direktor stürzt hinaus.

»Nun, mein lieber Freund«, begann er, »glauben Sie denn auch, daß Sie die Arbeit hier übernehmen können?«

Der Kolporteur antwortete nicht.

»Was haben Sie denn vorher betrieben?« fragte der Direktor, der eifrig umherging und sein Überzeug ablegte.

Keine Antwort.

Da wandte der Direktor sich plötzlich nach dem Manne um, erstaunt über seine Stummheit. Er sah sofort, daß das Phänomen eine Attrappe war.

»Gjedde, Gjedde!« sagt er da, schüttelt den Kopf und setzt sich an den Küchentisch.

Aber drinnen im Backraum lag Gjedde flach vor Lachen.

Keiner konnte lachen wie er. Es begann damit, daß er zitterte und baumelte und die Arme schwenkte.

Man glaubte, er hätte einen Schlaganfall bekommen. Aber plötzlich brüllte das Gelächter aus ihm heraus, und er sank entweder auf das nächste Möbel oder warf sich platt auf den Fußboden, schlug mit den Füßen auf und schrie: »O Gott, o Gott, o Gott!« Allmählich schrien wir alle mit, selbst der Direktor.

Mein Prinzipal war ein betriebsamer und sehr tüchtiger Mann. Er war Herausgeber der damals berühmten Zeitschriften »Aus allen Ländern« und »Historisches Archiv«. Aber die Mitarbeiter hatten es nicht ganz leicht, ihre Honorare von ihm herauszuholen. Er gab u. a. auch Gustav Dorés »Bibel in Bildern« heraus. Die Bilderstöcke wurden uns direkt von Paris zugesandt. Wir mußten sie auf dem Zollamt einlösen. Es hielt zuweilen schwer, das Geld anzuschaffen, weshalb die Hefte nicht ganz regelmäßig erschienen.